

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 25=45 (1879)

Heft: 41

Artikel: Taktische Studien

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-95499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXV. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XLV. Jahrgang.

Basel.

11. October 1879.

Nr. 41.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 4.

Die Bestellungen werden direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortlicher Redaktor: Oberstlieutenant von Egger.

Inhalt: Taktische Studien. (Fortsetzung.) — Einige Betrachtungen über die légion romande 1798. — v. Wildern: Die russischen Cavallerie-Divisionen und Armeecooperationen im Balkanfeldzuge 1877/78. — R. Birchow und Fr. von Holzendorf: Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. — A. Merling: Die Telegraphen-Technik der Praxis im ganzen Umfange. — Ausland: Belgien: Generalleutnant Bruno Renard. — Verschiedenes: Ueber die Leistungsfähigkeit der Truppen in der Herstellung flüchtiger Befestigungen. Das neue österreichische Bequartierungs-gesetz. Der Kriegsgebrauch im ersten Karlistenkrieg 1835—40.

Taktische Studien.

(Fortsetzung.)

Vorteile der Legion.

Mit seltenem Scharfsinn war die Schlachtordnung der Legion auf alle Bedürfnisse berechnet und geeignet, sich allen Umständen anzupassen. Leicht konnte sich die Legion auf jedem Terrain bewegen. Die Unordnung in einem Manipel zog nicht eine Verwirrung der übrigen Theile nach sich. Neue Linien folgten den Geschlagenen, das Problem der Abwechslung der Treffen war in der einzig wirklich ausführbaren Weise gelöst und die Aufstellung in Schachbrettförmig und das Vorrücken in Staffeln war gleichmäßig ermöglicht.

Phalanx und Legion.

Die fortlaufende Linie bildet das charakteristische Kennzeichen der Phalanx. Die durchbrochene, in mehreren sich folgenden Treffen, das der Legion. Das wesentliche Unterscheidungszeichen beider darf nicht in der Tiefe der Aufstellung gesucht werden, wie dieses schon oft geschehen ist, denn häufig sehen wir die Legionen auf größerer Tiefe als die Phalanxen aufgestellt. *)

In der Legion beginnt das erste Treffen den Kampf, es wird in diesem durch das zweite unterstützt. Ist der Feind durch das Gefecht ermüdet, dann entscheidet die frisch auftretende dritte Linie den Kampf. Die Legionsaufstellung ist darauf berechnet, dem Unerwarteten entgegenzutreten und eignet sich zu den verschiedensten Gefechtscombinationen. Die Phalanx ist stabil, die Legion ist be-

weglich. Die Phalanx rückt auf offenem Boden, und um Ordnung und Zusammenhang nicht zu verlieren, in langsamem, gemessenem Schritt dem Feinde entgegen.

Die Legion, im wirksamen Bereich der feindlichen Fernwaffen angelangt, geht in Lauffschritt über, wenige Schritte vom Feind schleudern die Hastaten das Pilium*), greifen zum Schwert, stürzen sich auf den Feind und kämpfen Mann gegen Mann. Das Majestätische und Imposante überließen die leichtbeweglichen Manipel und Cohorten der schweren Phalanx. Terrain-Hindernisse, welche der Phalanx hinderlich waren, erhöhten oft die Kraft der Legion, denn diese fand in jedem Terrain einen geeigneten Kampfplatz.

Verteidigung ist der Zweck der Phalanx, Angriff der Legion.

Sehr interessant ist die Parallele, welche Polybius zwischen der Phalanx und der Legion aufstellt. Der Marschall von Sachsen sagt in seinen Mémoires: „Mit Recht schreibt Vege: „Einem Gotte danken wir die Eingebung der Legion.“

In der Phalanx und in der Legion kann der Typus aller spätern normalen Truppenaufstellung gefunden werden.

Schlachtordnung der schweizerischen Eidgenossen.

Als in den Stürmen der Völkerwanderungen die Kriegskunst zu Grunde ging, herrschte im Krieg nur mehr die rohe Kraft. Ähnliche Umstände, wie jene, welche die Griechen im Alterthum zu ihrer Taktik geführt, brachten im Mittelalter die Schweizer zu einer phalanxähnlichen Aufstellung, um ihren zahlreichen und tapfern, aber ungeordnet kämpfenden Gegnern widerstehen zu können.

Ende des 15. Jahrhunderts theilten die Schweizer

*) Der Keil, das Embolon der Griechen, und der Cuneus oder das caput porcineum der Römer, war beiden gemein, es war eine Schlachtordnung von großer Tiefe, auf den Durchbruch der feindlichen Linie berechnet. Diese Formation wurde aber nur in besondern Fällen angewendet.

*) Der schwere Wurfspeer der Römer.

ihre Heere gewöhnlich in Vor- und Nachhut und Gewaltthäusen; diese stellten sich in Schachbrettform oder in Staffeln auf. Besondere Abtheilungen (Freiknechte) waren mit Eröffnung des Gefechtes beauftragt. Die Nachhut bildete gewöhnlich die Reserve. (Fig. 5 und 6).

Die Erfolge, welche die Schweizer durch ihre Taktik erfochten, ließ Deutsche, Spanier und später auch die Franzosen dieselbe nachahmen.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges theilte sich das kaiserliche Heer Tilly's in Centrum und zwei Flügel. Gewöhnlich wurde nur ein Treffen gebildet.

Einfluß der Feuerwaffen auf die Schlachtordnungen und Truppenaufstellungen.

Die Erfindung des Schießpulvers brachte ein neues Element in die kriegerischen Combinationen. *) Anfangs beschränkte sich die Rolle der mit Handfeuerwaffen versehenen, ähnlich den Psyliten und Beliten der Alten, auf die Einleitung des Gefechtes. Die Freiknechte der Schweizer, später die verlorenen Knechte der Deutschen und die enfants perdus der Franzosen fochten in zerstreuter Ordnung vor den Schlachthäusen, deren Zusammenstoß und Handgemenge endlich den Kampf entschied.

Als die Feuerwaffen immer mehr vermehrt wurden, so stellte man außer den als Tirailleurs Fehenden oft ein Glied Büchschützen hinter das erste Glied der Spießträger oder bildete besondere Schützenabtheilungen, welche den mit Spießen bewaffneten Schlachthäusen entweder zur Seite folgten, um sie zu unterstützen, oder ihnen zum nämlichen Behufe angehängt wurden.

Mit dem 16. Jahrhundert fing auch das grobe Geschütz an, sich auf den Schlachtfeldern immer mehr geltend zu machen. In der Riesenschlacht von Marignano, wie sie die Zeitgenossen nannten, unterlagen die Schweizer den Batterien der Franzosen, denn wie Napoleon III. in seiner Geschichte der Artillerie bemerkt, war das Geschütz die geeignetste Waffe, die großen wuchtigen Bataillone in Bresche zu legen.

Geschütz und Handfeuerwaffen wurden in dem folgenden Zeitraume immer mehr vermehrt und machten eine geringere Tiefe und weitere Ausbreitung der Front nothwendig.

Schlachtordnungen von Moritz von Nassau und Gustav Adolph. (Fig. 7.)

Moritz von Nassau und Gustav Adolph verließen die bisherige phalanxartige Aufstellung und wendeten wieder eine der Legion ähnliche an.

*) Die Schweizer, deren Ruhm sich in den Burgunderkriegen auf den Glanzpunkt erhob, waren die ersten, welche in größerem Maßstabe die Feuerwaffen im Felde anwendeten. Commines erzählt, daß das Heer der Eidgenossen in der Schlacht von Murten 1476 aus 31000 Mann auserlesenen Fußvolk und 4000 Reitern bestand; von erstern seten 11000 mit langen Spießen, 10000 mit Hellebarden und 10000 mit Büchsen (coulevrines) bewaffnet gewesen.

Diese Anzahl Feuerwaffen war für die damalige Zeit unerhört, und die Schlacht von Murten muß als die erste angesehen werden, wo das neue Destructions-Mittel eine bedeutende Rolle spielte.

Moritz von Nassau bildete drei Treffen, abwechselnd ein Bataillon Spießträger und eines Büchschützen. Das Geschütz stellte er auf die Flügel, die Reiterei ebenfalls, letztere oft aber auch hinter der Mitte der Schlachtordnung.

Gustav Adolph scheint in seiner Brigadestellung (Fig. 8) die Legion des Marius zum Vorbild genommen zu haben. Wir finden zwei Treffen, jedes mit einer Reserve. Wie bei Moritz von Nassau finden wir auch abwechselnd Pikener- und Musketier-Abtheilungen untermengt.

Der Schwedenkönig theilte jedem Regiment einige Stücke leichten Kalibers zu. Die schweren Batterien standen auf den Flügeln, oft in größerer Anzahl vereint. Die Infanterie und Reiterei unterstützten sich wechselseitig im Gefecht. Die Legionärsformation erwies neuerdings ihre Ueberlegenheit, Moritz von Nassau besiegte damit die großen Schlachthäusen der alten spanischen Banden, Gustav Adolph jene der deutschen Landsknechte.

Die Einführung des Bajonetts legte den Grund zu einer durchgehends gleichen Bewaffnung der Infanterie. Das Gewehr, welches nun den Vortheil einer Fern- und Blankenwaffe in sich vereinte, machte den Spieß verschwinden.

Friedrich der Große erkannte in dem Feuer das Hauptzerstörungsmittel des Kampfes. Da die Feuerwaffen noch mangelhaft und das Treffen unsicher war, suchte er durch ein schnelles Feuer eine bessere Wirkung zu erhalten. Er reduzirte die Anzahl der Glieder auf jene, welche beim Feuern von ihren Waffen Gebrauch machen konnten. Die Infanterie stellte er 3 Mann hoch. Das erste Glied kniete nieder, das zweite und dritte feuerte darüber weg. Seine Infanterie brachte es bis zu 5 Schüssen in der Minute.

Friedrich erlangte durch das schnelle Feuer und die Dreiglieder-Aufstellung den Vortheil, über das vor der Front liegende Terrain die größtmögliche Anzahl Kugeln wegsenden zu können, während die Verminderung der Tiefe der Truppenaufstellung ihm erlaubte, seine Schlachtlinie weiter auszu dehnen. Wir finden in der Schlachtordnung König Friedrichs (Fig. 9) wieder eine phalanxähnliche Stellung, welche jedoch, den Verhältnissen angemessen, auf geringe Tiefe reducirt ist. Die Front ist überall gleich stark. Das Geschütz ist in den Intervallen der Bataillons über die Schlachtlinie vertheilt; die schweren Batterien stehen auf den Flügeln, die Cavallerie ist ebenfalls nur auf den Flügeln verwendbar, da die fortlaufende Linie ihr Durchbrechen anderswo verhindert.

Die Hauptkraft der Schlachtordnung Friedrichs lag im ersten Treffen; dieses erhielt eine größere Stärke, das zweite war schwächer und wurde oft zu Flanken- und überflügelnden Angriffen verwendet. Oft bildete es eine Staffel. Eine eigentliche Reserve ist selten und wo wir sie finden, besteht sie bloß aus einigen Bataillonen Freiwilliger und etlichen Schwadronen Husaren. Die Schlachtordnung Friedrichs wurde bald von seinen Gegnern nachgeahmt.

Um die langen dünnen Linien gegen Flankenangriffe zu decken, die sehr gefährlich waren, suchte man Anlehnungspunkte. Die Schlachtordnung verlangte ein offenes, ebenes Terrain, denn in coupirtem war ein Brechen der Linie und Verwirrung unausbleiblich. In der Zeit der Lineartaktik war es deshalb leicht, feste, unangreifbare Stellungen zu finden.

Der schräge Angriff war ein stehendes Prinzip der Schlachtordnungen Friedrichs. Entweder erfolgt er dadurch, daß er sein Heer in die Flanke des Feindes führte und diesen dann aufrollte. Oft bewirkte er den Flankenangriff durch Ueberflügeln mit dem zweiten Treffen. Der Angriff in Staffeln wurde bei Leuthen und Lignitz angewendet. Die Tendenz zur schrägen Schlachtordnung beweist schon der Umstand, daß Friedrich seine Avantgarde immer vor dem einen oder andern Flügel sich aufstellen und so einen Hammer bilden ließ. Durch diese Anordnung erhielt er auf diesem Punkt durch größere Kräfte ein Uebergewicht.

Den Sieg über seine zahlreichen Gegner verdankte Friedrich dem vollkommeneren Mechanismus und der Manövrierfähigkeit des preußischen Heeres. Sein Genie gab ihm die Mittel, aus diesen den größten Nutzen zu ziehen.

Der Marschall von Sachsen und später der General Lloyd hatten die Rückkehr zur Legion und zu einer tiefen Aufstellung, welche letztere Folard in seinen Commentarien Polybs bevorwortet, in Vorschlag gebracht. Dieser Gedanke verwirklichte sich in den französischen Revolutionskriegen.

(Schluß folgt.)

Einige Betrachtungen über die légion romande 1798.

Der Bericht, welchen uns Oberst de Koverea in seinen Mémoires über die romand'sche Legion gibt, veranlaßt uns zu einigen Betrachtungen.

Inmitten der furchtbarsten Katastrophe, welche die gänzliche Auflösung aller Verbände zur Folge hatte, sehen wir die romand'sche Legion, eine Handvoll Leute, fest zusammenhalten; ihrer Disciplin, ihrem Vertrauen zu ihrem Führer dankte sie eine für ihre Verhältnisse günstige und ehrenvolle Capitulation.

Aus der Erzählung geht genugsam hervor, wie unendlich schwierig, ja wie verzweifelt, die Lage der Offiziere 1798 war.

In Folge des langen Zauderns und Nachgebens der Berner Regierung hatten die Truppen Mißtrauen gegen die Offiziere gefaßt. Die Truppe und das Volk glaubten sich verrathen. Die gräßliche Ermordung einer großen Anzahl pflichtgetreuer Offiziere ist die Folge des Zaudersystems und der Unentschlossenheit der Regierung gewesen.

Die französischen Emissäre und ihre Helfer in der Schweiz haben dem feindlichen Heer den Weg gebahnt und durch Aufwieglung der leichtgläubigen Massen die Bande der Disciplin gelöst, das Vertrauen zu den militärischen Befehlshabern erschüttert und damit jeden kräftigen Widerstand unmöglich

gemacht. Wenn etwas überrascht, so ist es, daß überhaupt nur ein, und wenigstens zum Theil noch sehr kräftiger Widerstand noch stattfinden konnte.

Die Klugheit und Energie, welche de Koverea seinen Truppen gegenüber entwickelte, hat diese vor Ausbreitungen bewahrt und ihre militärische Ehre bis zu Ende fleckenlos aufrecht erhalten.

Sehr klug handelte dieser Offizier, daß er seinen Leuten wiederholt freistellte, in ihre Heimath zurückzukehren, er werde allein auf dem Posten ausharren. Das Resultat war leicht abzusehen. Welcher elende Wicht sollte von einem solchen Anerbieten Gebrauch machen? Auf welchem Grad der Demoralisation müßte eine Truppe angekommen sein, die in solcher Lage ihren Führer verliesse?

Doch wenn der Führer die Masse zu der Aufopferung emporhebt, welche der Staat von dem Offizier verlangen muß, so steigt sie in ihren eigenen Augen; einzelne böse Elemente, die jede Truppe zählt, dürfen sich nicht mehr geltend machen — sie fühlen, daß sie bei dem Geist, der das Ganze befeelt, keine Macht haben und müssen sich dem Willen Aller fügen.

Ist es einmal gelungen, den Geist der Truppe zu heben, so darf man mit Zuversicht große Leistungen von ihr erwarten.

Es ist der Mühe werth, das Benehmen de Koverea's in einigen kritischen Augenblicken zu betrachten.

Als das Beispiel der Flucht und Indisciplin anderer Bataillone, als die Wühlereien von Agenten und die Nachricht von Unfällen ansingen, einen verderblichen Eindruck zu machen, ging dieser Offizier richtig zu Werke. Er wußte durch Ruhe das Selbstvertrauen der Mannschaft wieder zu beleben und durch Energie die bösen Elemente zum Schweigen zu bringen.

Beides sind sehr wichtige Mittel zum Zweck. In gefährvollen Lagen sind die Augen des Soldaten immer auf den Vorgesetzten gerichtet; verliert dieser die Ruhe und den Gleichmuth nicht, so wird daraus der Untergebene die Ueberzeugung schöpfen, daß die Lage nicht so verzweifelt sei oder der Vorgesetzte doch die Mittel kenne, die Gefahr zu überwinden. Er wird in Folge dessen dem Vorgesetzten umsomehr Vertrauen entgegenbringen, als er selbst keinen Ausweg sieht. Je größer die Gefahr, desto fester schließt er sich dem Führer an, der ihm volles Vertrauen einflößt.

Energie und wenn nothwendig schreckende Beispiele sind das zweite Mittel, den Gehorsam zu sichern und unruhige Schreier zur Ruhe zu bringen.

Wenn im angeführten Falle schon einige barsche Worte fruchteten, so zeugt dieses von dem guten Willen, welcher die Mannschaft im Ganzen noch immer befeelte. Oft sind in solchen Lagen, besonders wenn das Raisonniren und Lärmen in offene Meuterei ausartet, schärfere Mittel nothwendig. Unser Kriegsgesetz enthält in dieser Beziehung zweckmäßige Bestimmungen.

Wenn kein anderes Mittel übrig bleibt und die Meuterei droht, den ganzen Truppenkörper zu er-